

Adolf Weber zum Gedächtnis*

Von Alfred Kruse, Berlin

I.

Der Bedeutung eines einzelnen für seine Wissenschaft kann man nicht gerecht werden, wenn seine Leistungen absolut oder am Stande der Forschung zur Zeit der Rückbesinnung gewürdigt werden, es muß vielmehr historisch-relativierend das Lebenswerk im jeweiligen wissenschaftlichen und politischen Milieu gewürdigt werden. In dieser Sicht sollte man das Lebenswerk Adolf Webers sehen, das sich über mehr als sechs Jahrzehnte mit tiefgreifenden politischen, wirtschaftlichen und auch wirtschaftswissenschaftlichen Umwälzungen erstreckt.

Adolf Weber näherte sich der Nationalökonomie als Student und später als Privatdozent zu einer Zeit, als sich in der deutschsprachigen Volkswirtschaftslehre eine deutliche Spaltung in zwei miteinander scheinbar völlig unvereinbare Richtungen zeigte. Während in Österreich Vertreter der Grenznutzenschule die Lehrstühle innehatten, allen voran Carl Menger, Friedrich von Wieser und Eugen von Böhm-Bawerk, herrschte in Deutschland nahezu unumschränkt der Historismus, angeführt von Gustav Schmoller, dem Haupt der jüngeren historischen Schule. So ungleich diese Richtungen auch waren, so zeigten doch beide den gleichen, für das Wirtschaftsleben verhängnisvollen Mangel: Der Wirtschaftspraxis konnten sie wenig bieten.

Die Grenznutzenschule hatte zwar das theoretische Denken, das mit den englischen Klassikern Smith, Ricardo und J. St. Mill einen vorläufigen Höhepunkt erreicht hatte, nicht beseitigt, wohl aber die Theorie auf Nebengleise gelenkt, die, jedenfalls in der Ausgestaltung in ihrer ersten Entwicklungsphase, der Wirtschaft Steine statt Brot gab. Gunnar Myrdal urteilte sehr scharf: „Die praktischen Resultate der subjektiven Wertlehre sind so nicht sehr eindrucksvoll. Sie lehrt uns nichts über die Wirklichkeit und hilft uns niemals, praktische Probleme zu lösen. Sie gibt uns ein abstraktes, unfruchtbares, für den Uneingeweihten äußerst verwickeltes theoretisches Schema, das selten mit einer konkreten Situation in Beziehung gesetzt werden kann, ohne

* Gedenkrede, gehalten bei der Gedächtnisfeier der Staatswirtschaftlichen Fakultät der Universität München am 14. Mai 1963.

die Problemstellung zu verflachen. Es gehört zu jener Menge besonders in der Sozialwissenschaft so zahlreicher Systeme, die uns nur ein Scheinwissen geben¹.“

Die damals in Deutschland führenden Nationalökonomten sahen mit *Schmoller* ihre Aufgabe darin, in mühevoller Kleinarbeit wirtschaftsgeschichtliche Spezialuntersuchungen über einzelne Epochen, Völker und Wirtschaftszustände anzustellen. Das war aber nicht selten gleichbedeutend mit einem Abdanken der Wirtschaftstheorie gegenüber der Wirtschaftspraxis. Das erschien vielen gar nicht einmal als ein besonderer Mißstand, schien doch der Staat und die Wirtschaft keinen Bedarf an theoretisch geschulten Volkswirten mehr zu haben, seitdem die liberalen Ideen im 19. Jahrhundert vorgedrungen waren, nachdem die kameralistische Beamtenlaufbahn beseitigt worden war und die Juristen die führenden Beamtenstellen eingenommen hatten.

Dieser Verzicht auf wirtschaftstheoretische Ausbildung der Nationalökonomten an deutschen Universitäten mußte sich auf lange Sicht verhängnisvoll auswirken. Die Wissenschaft gab es damit praktisch auf, kompetent über die Zweckmäßigkeit oder Unzweckmäßigkeit wirtschaftspolitischer Maßnahmen zu urteilen oder Ratschläge zu erteilen. Den an den Universitäten ausgebildeten Beamten und an volkswirtschaftlichen Schaltstellen Tätigen fehlte die wirtschaftstheoretische Vorbildung, die allein befähigt, sachkundig zu urteilen und zu entscheiden. Die völlige Ratlosigkeit gegenüber den vom Marxismus aufgeworfenen Problemen, gegenüber Erscheinungen, wie der Preispolitik im Ersten Weltkrieg oder der Inflation von 1914 bis 1923 war die Folge.

In diese Zeit fällt der Beginn des Wirkens des Nationalökonomten Adolf Weber. Von seinen Lehrern sagte er, daß er von den Historikern Karl Bücher, Gustav Schmoller und Eberhard Gothein wenig angezogen wurde. Weit mehr beeindruckte ihn Max Sering. Doch am meisten sagte ihm die temperamentvolle Art Adolph Wagners zu, von dem er viele Anregungen aus dem Gebiet des Bankwesens und über die Wohnungs- und Bodenfrage erhielt. Obwohl er mit seinem Lehrer einer Meinung war, daß man nach Möglichkeit die Bezieher von Leistungseinkommen gegenüber den Beziehern von Differentialrente begünstigen sollte, erkannte Adolf Weber im Gegensatz zu Adolph Wagner die Unfruchtbarkeit der Reformbestrebungen der Bodenreform. Schon hier, am Anfang seines wissenschaftlichen Lebens, machte der junge Privatdozent deutlich, daß zuerst ein unbefangenes

¹ Gunnar Myrdal: *Das politische Element in der nationalökonomischen Doktrinenbildung*. Mit einem Nachwort versehen von Paul Streeten. (Neuaufgabe der Ausgabe von 1932.) Hannover 1963. S. 93.

Studium des Seins stehen muß, erst dann kann das aus weltanschaulichem und politischem Willen konzipierte Sollsein postuliert und beurteilt werden. „Die ökonomische Erkenntnis muß gegeben sein, ehe der Moralist sein Urteil über ökonomische Vorgänge abgeben darf; ist es umgekehrt, dann wird dadurch das Urteilen nur zu leicht vorschnell, ungerecht, unmoralisch².“

Der Lehrer, von dem Weber sagen konnte, daß er ihn das Denken in volkswirtschaftlichen Kategorien gelehrt habe, war Heinrich *Dietzel*. Mit ihm meinte Weber: Im Gegensatz zu den von der historischen Schule eingeschlagenen Wegen müsse der „gefährlich steile Weg der Abstraktion“ gegangen werden. So wurden auch für ihn *Turgot*, *Ricardo* und *Thünen* die großen Vorbilder. Viel stärker jedoch als von dem abstrakten System *Ricardos* fühlte sich der junge Nationalökonom von dem Werke Adam *Smith*' angezogen, der, wie er meinte, viel konsequenter Theorie und Wirtschaftspraxis miteinander verbunden habe. Der Zwanzigjährige hatte sich für *Smith*' „Völkerreichtum“ begeistert und konnte am Ende seines Lebens feststellen: „Als alter Mann muß ich gestehen, daß der erste Eindruck nachhaltig blieb und auch meiner heutigen Überzeugung gemäß richtig war³.“

Doch nicht nur in der Achtung und Wertschätzung klassischer Nationalökonomien, auch in der Stellungnahme zur subjektivistischen Wertlehre folgte er seinem Lehrer Heinrich *Dietzel*, der nach vielen — wie er später meinte — im Grunde fruchtlosen Studien zu dem Ergebnis gekommen war, daß die Bemühungen nicht nur um den subjektiven Wert, sondern auch die um den objektiven Wert in eine Sackgasse führen mußten. „Ein großer Aufwand war nutzlos vertan, mit dem einzigen Ergebnis, daß unsere Wissenschaft durch die Scholastik der Wertlehre bei so vielen in Mißkredit kam⁴.“

Adolf Webers Ansichten stimmten in dieser Hinsicht beinahe völlig überein auch mit denen Gustav *Cassels*, was später seinen unverkennbaren Niederschlag fand in der „Allgemeinen Volkswirtschaftslehre“ (1928). Doch schon mehr als zehn Jahre vorher hatte Weber die Grundzüge seiner Volkswirtschaftslehre im Nachtrag zu der von ihm herausgegebenen 25. Auflage von Wilhelm *Roschers* „Grundlagen der Nationalökonomie“⁵ niedergelegt.

² Die Aufgaben der Volkswirtschaftslehre als Wissenschaft. Tübingen 1909. S. 38 f.

³ Hauptfragen der Wirtschaftspolitik. Berlin 1950. S. 12.

⁴ Heinrich *Dietzel*: Vom Lehrwert der Wertlehre und vom Grundfehler der Marxschen Verteilungslehre. Zeitschrift für Sozialwissenschaft 1921. S. 144/145.

⁵ Wilhelm *Roscher*: System der Volkswirtschaft. Bd. 1: Grundlagen der Nationalökonomie. Ein Hand- und Lesebuch für Geschäftsmänner und Studierende. Erg. d. Robert *Pöhlmann*. 25. Aufl. Mit Vorwort und Nachtrag von Adolf *Weber*. Stuttgart u. Breslau 1918.

Hervorzuheben ist, daß außer der Ablehnung jeglicher Wertlehre schon hier eine deutliche Abgrenzung der Volkswirtschaftslehre gegenüber der Betriebswirtschaftslehre vorgenommen wurde, ein Anliegen, das Weber bis in die letzten Jahre hinein beschäftigt hat. Er wandte sich schon 1917 gegen die Auffassung Johann Friedrich Schärs, wonach die Frage der Abgrenzung des Forschungsgebietes der Nationalökonomie und der Handelswissenschaft eine Frage der „quantitativen Schachtelung des Sondergebiets in einem Gesamtbild“ sei, und gegen die Auffassung Robert Liefmanns, der gemeint hatte, es gäbe keine besonderen privatwirtschaftlichen und sozialökonomischen Gesichtspunkte. Weber hingegen unterstützte die Auffassung von Eugen Schmalenbach, Heinrich Nicklisch und Josef Hellauer, die für eine klare Scheidung von Privatwirtschaftslehre und Volkswirtschaftslehre eingetreten waren. Selbstverständlich sei es für den Volkswirt wünschenswert, möglichst viele Einzelheiten der Privatwirtschaftslehre zu kennen, das Erkenntnisobjekt der Volkswirtschaftslehre sei jedoch das Ineinandergreifen der Einzelwirtschaften, die durch regelmäßigen Tausch aufeinander angewiesen sind. Während für die Unternehmung ein eindeutiges Ziel gegeben sei, die Gewinnmaximierung, gäbe es für die Volkswirtschaft kein ein für allemal feststehendes. Das Ziel oder die Ziele festzulegen sei jeweils Sache der politischen Entscheidung.

Die Koordinaten des nationalökonomischen Denkens waren für Adolf Weber die Produktionselemente, so wie sie in der Konzeption der Klassiker überkommen waren. Immer und immer wieder betonte er die Notwendigkeit, in Produktionselementen zu denken. Die gedanklich mühelos erfassbaren Elemente Arbeit und Boden, oder besser Arbeitskraft und Bodenleistung, schienen ihm weniger des forschenden schriftstellerischen und pädagogischen Strebens bedürftig. Dagegen steht das Kapital im Mittelpunkt seines theoretischen und wirtschaftspolitischen Bemühens. Die Herausarbeitung des sinnvollen Kapitalbegriffs war ihm ein so wichtiges Anliegen, daß er hierauf immer und immer wieder bis in seine letzten Publikationen hinein zurückkam. Stets war er bemüht, seinen Studenten und auch seinen übrigen Lesern das Wesen dieses „dritten Produktionselements“ klarzumachen. Für das Verständnis volkswirtschaftlicher Zusammenhänge schien ihm grundlegend nicht nur die scharfe Abgrenzung der Begriffe Geld und Kapital, sondern auch die deutliche Scheidung dessen, was der Betriebswirt und was der Volkswirt unter Kapital versteht. In einem Aufsatz aus dem Jahre 1942 sagte er: „Es ist äußerst fatal, daß ein und dasselbe Wort zur Bezeichnung von beiden Begriffen Verwendung findet, die ebensowenig miteinander zu tun haben wie das Schloß am Meer und das Schloß an der Tür. . . . Für den Betriebswirt ist das Kapital ein Posten auf der Passivseite der Bilanz, die Grundlage

der Rentabilitätsberechnung . . . Für den Volkswirt hingegen ist das sogenannte ‚Kapital‘ ein Produktionselement, das neben die beiden von der Natur gegebenen Produktionselemente Arbeit und Boden tritt. Es fehlt bei armen Völkern, die ‚von der Hand in den Mund‘ leben, so gut wie ganz. Es steht aber auch bei den reichsten Völkern nicht in beliebiger Menge zur Verfügung. Es wird dadurch geschaffen, daß Ergebnisse des volkswirtschaftlichen Zusammenarbeitens nicht dem unmittelbaren Güterverbrauch dienen, sondern in den Dienst der Gütererzeugung gestellt werden⁶.“

Leidenschaftlich wandte Weber sich immer wieder gegen alle Begriffsfassungen, die ihm am Wesen dieses dritten Produktionselements vorbeizugehen schienen. Wichtig war ihm die Feststellung: „Da es sich bei allen Produktionselementen um Produktivkräfte handelt, deren Größe von der Art des Einsatzes und der Größe des Produktionserfolges abhängt, läßt sich auch die jeweils vorhandene Größe der ‚vorgetanen Arbeit‘ weder gütermäßig noch geldmäßig in irgendwelchen Zahlen erfassen, was für die Lenkung des volkswirtschaftlichen Kapitals von erheblicher Bedeutung ist⁷.“ Das zentrale Problem der Wirtschaftspolitik war für ihn stets gewesen die Bildung von genügend Kapital im volkswirtschaftlichen Sinne. In allen Veröffentlichungen, die in seinen letzten Lebensjahren erschienen sind, wies er mit Nachdruck auf diese Notwendigkeit hin.

II.

Adolf Webers Hauptbedeutung für seine Wissenschaft liegt zweifellos in der angewandten Wirtschaftstheorie, in der wissenschaftlichen Wirtschaftspolitik. Obwohl er die früher übliche Bezeichnung für unsere Wissenschaft, Politische Ökonomie, nicht gebrauchte, könnte man sie doch als Überschrift über das Webersche Gesamtwerk stellen.

Es läßt sich aus seinen Schriften die deutsche Wirtschaftsgeschichte der sechs Jahrzehnte dieses Jahrhunderts mühelos nachzeichnen. In gewissem Sinne ist das schon in den beiden Büchern geschehen, die biographischen Charakter tragen: „Hauptfragen der Wirtschaftspolitik. Abhandlungen, Erinnerungen, Erfahrungen“ (Berlin 1950) und „Schein und Wirklichkeit in der Volkswirtschaft. Sechs Jahrzehnte im Dienste der Volkswirtschaftslehre“ (Berlin 1961). Zu den brennenden wirtschaftlichen Problemen hat er stets Stellung genommen, warnend und ratend seine Stimme erhoben, ohne jedoch je einen Auftrag zur Abfassung von Gutachten angenommen zu haben. Das geschah, damit die

⁶ Grenzkosten und Kapitalbildung. In: Weltwirtschaftliches Archiv 55, 3 (Mai 1942). S. 417.

⁷ a.a.O., S. 419.

Ergebnisse seines wissenschaftlichen Bemühens nicht durch den ausgesprochenen oder unausgesprochenen Wunsch der Auftraggeber auch nur unbewußt beeinflußt werden. Immer und immer wieder hat er die Notwendigkeit betont, daß der Wissenschaftler völlig unbefangen und unabhängig von irgendwelchem politischen Wollen zu urteilen hat. Das sei in der Nationalökonomie um so notwendiger, denn es gäbe keine Wissenschaft, „der in gleicher Weise die Gefahr droht, zur dienenden Magd habgieriger Politiker oder wirtschaftlicher Interessenten herabgewürdigt zu werden, wie die Volkswirtschaftslehre“.

Der Themenkreis seiner temperamentvollen, immer auf theoretischen Grundlagen stehenden wirtschaftspolitischen Veröffentlichungen erstreckt sich über den ganzen Bereich der Volkswirtschaftspolitik. Das Gebiet der Forschungen war für Weber nie vom Problemzusammenhang bestimmt, sondern immer von der Fragestellung der Wirtschaftspraxis. Als Lehrer dagegen ist es ihm gelungen, in einer klaren Systematik das gesamte Gebiet der Wissenschaft in leicht verständlicher Sprache darzulegen, um seinen Schülern das geistige Handwerkszeug zum selbständigen Durchdenken volkswirtschaftlicher Zusammenhänge zu geben.

Man kann vier Schaffensperioden unterscheiden, die sich jedoch nicht allzu scharf voneinander abheben. Die erste umfaßt die Zeit von der Jahrhundertwende bis zum Ersten Weltkrieg, die zweite die Zeit bis zur Weltwirtschaftskrise, die dritte von 1933 bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges und die vierte die Nachkriegszeit. Über die *erste Periode* könnte man die Überschrift setzen: Sozialpolitik und Bankwesen. So fern die Themen auch voneinander zu liegen scheinen, so eng verwandt sah sie Adolf Weber. Soziale Mißstände, die er in seiner Jugend kennenlernte, regten ihn an, sich mit sozialen Problemen zu beschäftigen. Schon als Student wurde er Mitglied des Vereins für Sozialpolitik, wirkte später in der Gesellschaft für soziale Reform und im Verband Arbeiterwohl. Die Aufmerksamkeit des Studenten und jungen Dozenten wandte sich den sozialen Problemen der modernen Großstadt zu. Weitere Gegenstände seiner Forschungen waren das Wohnungswesen und die Bodenreform. In den Jahren 1907 und 1908 erschienen seine heute beinahe vergessenen, damals aber viel beachteten kleinen Schriften über „Armenwesen und Armenfürsorge“ und „Die Großstadt und ihre sozialen Probleme“.

Weber eröffnete in einer Zeit, in der in Deutschland Kathedersozialisten die Machttheorie des Lohnes vertraten, den Kampf gegen die Auffassung, daß die Löhne einfach dadurch erhöht werden könnten, daß die wirtschaftliche Macht der Arbeitgeber beschränkt werde. In seinem „Kampf zwischen Kapital und Arbeit“ (1. Auflage 1910) wies er nach, daß die trendmäßige Steigerung des Reallohnes nicht

der Machtpolitik der Gewerkschaften zu danken sei, sondern das Ergebnis der gestiegenen volkswirtschaftlichen Produktivität war. Die Sozialpolitik, das wurde von Weber immer und immer wieder betont, könne nicht allein vom weltanschaulich bedingten Wollen ausgehen, Voraussetzung müsse das ökonomisch bedingte Können sein. Das galt vor dem Ersten Weltkrieg in den Augen vieler Kathedersozialisten als sozialpolitische Ketzerei.

Zur gleichen Zeit beschäftigte sich Adolf Weber mit Problemen des modernen Geld- und Bankwesens. Seine Freiburger juristische Doktorarbeit trug den Titel „Die Geldqualität der Banknote“ (Leipzig 1900). In dieser zur Blütezeit des internationalen Goldwährungssystems erschienenen Schrift meinte er schon, daß der Geldbildungsprozeß langsam, aber unwiderstehlich von dem Naturzustand des Metallgeldes, dem Bullionismus, zum reinen Papiergeldwesen übergehen werde. Das insgesamt in vier Auflagen erschienene Buch „Depositen- und Spekulationsbanken — ein Vergleich deutschen und englischen Bankwesens“ erschien zuerst im Jahre 1902. Hierin verteidigte Weber die in Deutschland herrschende Arbeitsteilung im Aktienbankwesen, wobei er sich nicht nur in Gegensatz zu seinen Lehrern *Dietzel* und *Adolph Wagner* stellte, die den Übergang zum englischen arbeitsteiligen System empfahlen, sondern auch zu der „herrschenden Meinung“. *Wagner* hatte behauptet, das deutsche System führe zur Ausbeutung von Leichtsinns und Unerfahrenheit der Bankkunden. *Wilhelm Roscher* hatte in diesem Zusammenhang von Agiotage und Schwindelei gesprochen, während *Karl Knies* dem deutschen System Abenteuerlichkeit und *Albert Schäffle* wucherischen destruktiven Betrieb attestiert hatte. Gegen diese in der Wissenschaft herrschende Auffassung und gegen die öffentliche Meinung setzte sich Weber schließlich durch, und er behielt recht.

Die *zweite Schaffensperiode*, also die zwanziger Jahre, war erfüllt von dem Kampf gegen die Reparationen und seinem Eintreten für eine freie Weltwirtschaft. Es erschienen u. a. die Schriften „Das Gutachten der Sachverständigen und die Volkswirtschaft“ (1924) und die weithin beachtete Broschüre, die sich gegen die einseitige Beschränkung der langfristigen Auslandskredite wandte („Hat Schacht recht?“ 1928; 2. Auflage unter dem Titel „Die Abhängigkeit der deutschen Volkswirtschaft vom Ausland“). Er sah die Gefahren voraus, die dann in der Weltwirtschaftskrise durch den Abruf der kurzfristigen Kredite schließlich für die deutsche Währung und Wirtschaft eintraten. Im Jahre 1932 veröffentlichte er die auch den interessierten Laien weithin ansprechende Schrift „Weltwirtschaft und was jeder davon wissen muß“, von der nach dem Zweiten Weltkriege mehrere Neuauflagen erschienen.

Die *dritte Phase* seines Schaffens war geprägt durch seinen Kampf gegen verhängnisvoll wirkende wirtschaftspolitische Schlagworte und gegen die Befehlswirtschaft. Dem nüchternen volkswirtschaftlichen Denken den Weg zu ebnen, war in jener Zeit sehr schwierig. Es konnte in Deutschland nicht mehr offen gesprochen und geschrieben werden, weshalb er das, was er für wirtschaftspolitisch erforderlich hielt, oft nur subkutan, insbesondere in seinen Lehrbüchern, aber auch in Aufsätzen wie „Über die berufsständische Idee in Deutschland“ (1936), „Macht oder volkswirtschaftliche Folgerichtigkeit“ (1941) und vor allem in dem 1944 erschienenen Buch „Der Mißerfolg des bolschewistischen Wirtschaftssystems“ verbreiten konnte. In der letztgenannten Schrift wurde nicht nur die sowjetische Planwirtschaft kritisiert, sondern ebenso die nationalsozialistische Befehlswirtschaft. Wer für „bolschewistisch“ jeweils „nationalsozialistisch“ las, fand eine ernste, verantwortungsbewußte Kritik des damaligen Wirtschaftssystems. Bezeichnend war schon das Vorwort, das auch demjenigen, der Weber und Webers Grundauffassungen nicht kannte, den Schlüssel zu diesem Buch in die Hand gab. Er zitierte hierin den Abbé *Galiani* — dabei nicht einmal ganz zutreffend —: „Schelme und Betrüger brauchen wir nicht zu fürchten, über kurz oder lang zeigen sie ihr wahres Gesicht, aber hüten muß man sich vor denen, die ein Wahn befangen hält, die mit sich selbst im Reinen sind und denen die Umwelt blindlings folgt, wenn sie auf einem Weg vorangehen, der zum Abgrund führt“.⁸

Nach dem Zusammenbruch trat Weber mit einem fertigen wirtschaftspolitischen Programm hervor, das schon im Kriege konzipiert worden war. 1945 vereinte er führende Männer der Wissenschaft und der Praxis in der Volkswirtschaftlichen Arbeitsgemeinschaft für Bayern, um mit vereinten Kräften zu retten, was noch zu retten war. Die Denkschrift „Übergangswirtschaft und Geldordnung“ (1945) und „Wohin steuert die Wirtschaft?“ (1946) zeigten auf, wie Weber sich den wirtschaftlichen Wiederaufbau und die Geldreform dachte.

Die *vierte Schaffensperiode* von der Währungsreform bis zu seinen letzten Tagen war erfüllt von der ernsten Sorge, daß unsere Wirtschaftspolitik einem gefährlichen ungerechtfertigten Optimismus verfallende. Vor allem wurde er nicht müde, davor zu warnen, den Inflationierungsprozeß auf die leichte Schulter zu nehmen. Er wies immer wieder auf die Grenzen des Wachstums hin, die durch den Mangel an Kapital im volkswirtschaftlichen Sinne gesteckt sind. Das war auch der Grundtenor seiner letzten Publikation, die soeben posthum in Schmollers Jahrbuch zum Thema „Überbeschäftigung als volkswirtschaftliches Problem“⁹ erschien.

⁸ Der Mißerfolg des bolschewistischen Wirtschaftssystems. Berlin 1944. S. III.

⁹ Überbeschäftigung als volkswirtschaftliches Problem. Schm. Jb. 83, 1 (1963).

In all den Jahren hat sich Adolf Weber mit den Problemen des sowjetischen Wirtschaftssystems auseinandergesetzt. Schon im Jahre 1917 hat er in Breslau das Osteuropa-Institut gegründet und hat auch in einer ganzen Anzahl von Veröffentlichungen die Zentralverwaltungswirtschaft analysiert. Es seien nur genannt „Marktwirtschaft und Sowjetwirtschaft“ (1949) und „Dogma und Wirklichkeitssinn in der Sowjetwirtschaft“ (1950).

III.

Webers große Bedeutung liegt aber nicht nur — und vielleicht nicht einmal in erster Linie — auf dem Gebiet der wissenschaftlichen Wirtschaftspolitik. In einem Vorwort zu seiner Volkswirtschaftslehre sagte er: „Ich habe nie aus dem Auge gelassen, daß meine Aufgabe gleichzeitig eine wissenschaftliche und eine pädagogische ist¹⁰.“ Adolf Weber war zweifellos einer der wirkungsvollsten akademischen Lehrer seiner Zeit. Im Hörsaal und durch seine Lehrbücher hat er sich einen weiten Kreis von Schülern geschaffen, die bei ihm gelernt haben, in wirtschaftlichen Fragen selbständig zu urteilen, und von denen viele einflußreiche Positionen einnahmen und einnehmen. Seine Lehrbücher — sie gehören noch immer mit zu den verbreitetsten in Deutschland — sind didaktische Meisterwerke und stellen komplizierte Zusammenhänge einfach, manchmal vielleicht zu einfach dar. Aber wenn einige schwer lösbare Einzelprobleme wirklich zu schnell und zu leicht übergangen werden, so ist das schwerlich ein Fehler für ein Lehrbuch, das Einlaß geben soll in eine Wissenschaft und das sie nicht ausschöpfen will mit all ihren Schwierigkeiten. Wohl nicht zu Unrecht hieß es in einer geheimen Drucksache der nationalsozialistischen „Parteikanzlei“, in der sowohl die Persönlichkeit wie auch die Lehre Adolf Webers schärfstens abgelehnt wurde: „Zweifellos gehört der Münchener Hochschullehrer Professor Adolf Weber zu den wirkungsvollsten volkswirtschaftlichen Schriftstellern. Ein ausgezeichnetes akademisches Wissen paart sich bei ihm mit systematischem Verstand . . . Im In- und Ausland wird übereinstimmend seine Fähigkeit in der Klarlegung auch schwieriger volkswirtschaftlicher Zusammenhänge gerühmt . . . Geheimrat Weber kennt seine Ziele! Er verfißt sie mit einer Feder, die das Komplizierte einfach und das Einfache verständlich macht. So ist er mit seiner schriftstellerischen Aktivität eine pädagogische Macht ersten Ranges¹¹.“

¹⁰ Allgemeine Volkswirtschaftslehre. Eine Einführung. 6. neubearbeitete und erweiterte Auflage. Berlin 1953. S. XIII.

¹¹ Nationalsozialistische Wirtschaftspolitik. 1942, Folge 9 (Juli 1942). Zitiert nach Adolf Weber: Im Kampfe für die Wahrheit. Tatsachen und Aktenstücke. Als Manusk. gedruckt. 1946. S. 8 f.

Will man den Einfluß der Wirtschaftswissenschaft auf die Praxis ermes sen, dann darf man nicht nur — und nicht nur in erster Linie — von den wissenschaftlichen Systemen und Programmen, auch nicht von den subtilen Ergebnissen der Forschung ausgehen, vielmehr sollte man sehen, was wirklich gelehrt wurde und gelehrt wird. Das kann man für zurückliegende Zeiten auch heute noch einigermaßen erkennen, wenn man sich die Lehrbücher ansieht, die den angehenden Nationalökonomen zu Gebote standen und die im großen und ganzen auch das aufzeigen, was in den Hörsälen der Universitäten vorgetragen wurde. Ein wichtiges Lehrwerk vor Weber war lange Zeit das von Adolph Wagner gewesen, der weder Historiker noch Grenznutzler gewesen war, dessen Lehrbuch eine fortlaufende Neubearbeitung des alten Rauschen gewesen war und das durch eine Überfülle von Einzelheiten bei viel zu weit getriebener Systematisierung von Auflage zu Auflage immer weniger verwendbar wurde. Das andere führende Lehrbuch war das des Grenznutzlers *Philippovich*, das immer noch Reste der klassischen Theorie sichtbar werden ließ. Das gleiche gilt vom *Roscher*-schen Lehrwerk, von dem Robert *Wilbrandt* gesagt hatte, daß es historische Sauce über einem klassischen Gericht sei. Alle diese — ebenso übrigens auch das *Conradsche* Lehrbuch — brachten zwar viel Stoff, jedoch meist ohne Stellungnahme des Autors, und vor allem keine Einführung in die Theorie, um dem Lernenden das Rüstzeug zu selbständiger Lösung praktischer Wirtschaftsprobleme zu geben.

Ohne hier die großen Leistungen vieler deutscher Nationalökonomen der ersten Jahrzehnte dieses Jahrhunderts hervorzuheben oder schmälern zu wollen, die Breitenwirkung ging immer von großen Persönlichkeiten aus. Welch Glück für die deutsche Volkswirtschaft, wenn solche Männer nicht ehrgeizige Neuerer um der Neuerung willen sind, sondern wie Adolf Weber ihre Person ganz hinter die Sache zurückstellen, in sich in glücklicher Einheit den Pädagogen und klaren Denker vereinen und nüchtern die Wirklichkeit und die Möglichkeiten im Wirtschaftsleben erkennen. Es ist schon so, wie *Keynes* einmal sagte: Die Ideen der Nationalökonomen wirken „stärker als allgemein angenommen wird, und zwar sowohl wenn sie recht haben als auch wenn sie irren. Tatsächlich wird die Welt von kaum etwas anderem regiert. Praktiker, die sich völlig frei von intellektuellen Einflüssen glauben, sind gewöhnlich Sklaven einiger längst verblichener Nationalökonomen. Ich bin überzeugt, daß die Macht der Interessen weit überschätzt wird im Vergleich mit der langsamen Infiltration von Ideen. Freilich nicht sofort, sondern erst nach einer gewissen Zeit, so daß die Ideen, welche Beamte oder Politiker in die Tat umsetzen, wahrscheinlich nicht die neuesten sind. Aber früher oder später sind

es die Ideen und nicht die Interessen, die gefährlich werden, zum Guten oder zum Bösen¹².“

Es fehlte nach dem Ersten Weltkrieg ein leistungsfähiges deutsches Lehrbuch der Nationalökonomie. Die damals wichtigsten Einführungen waren fast sämtlich von Ausländern verfaßt worden. Es seien nur die von dem Russen W. Gelesnoff (*Grundzüge der Volkswirtschaftslehre*; 1918), dem Schweden Gustav Cassel (*Theoretische Sozialökonomie*; 1918) und dem Holländer Coenraad Alexander Verrijn Stuart (*Die Grundlagen der Volkswirtschaft*; 1923) genannt. Weber war es dann, der in den zwanziger Jahren *das* deutsche nationalökonomische Lehrbuch schuf: In den Grundgedanken von Cassel beeinflusst, erschien im Jahre 1928 seine „Allgemeine Volkswirtschaftslehre“, die in ständig erweiterter Form, die wissenschaftliche Fortentwicklung stets berücksichtigend, sieben Auflagen erlebte. Von Cassel sagte er darin: „Cassels wissenschaftliches Verdienst besteht darin, daß er unter Ausschaltung allen überflüssigen Beiwerks einfach und klar die Tatsache der begrenzten Möglichkeiten zur Befriedigung unserer Bedürfnisse, das ‚Prinzip der Knappheit‘ zum Ausgangspunkt und Leitfaden seiner Überlegungen macht, und insbesondere auch darin, daß er . . . die Einsicht in die der Volkswirtschaft eigentümliche Art der Verkettung von Ursachen und Wirkungen so gründlich herausarbeitete, wie das vor ihm niemand gelungen ist. Was Cassel im einzelnen zu sagen hat, ist meist nicht neu, nur in der Darstellung eigenartig. Einiges wird sich auch kaum als sicherer Bestandteil der Wissenschaft zu halten vermögen, aber Cassel bot doch endlich wieder einmal ein aus den Problemen der Zeit entstandenes, in sich geschlossenes, klar durchdachtes Gedankenbild, das jeder anstreben muß, der nicht zum Opfer der Zufälligkeiten irgendwelcher Tagesmeinungen werden will.“ Diese Charakterisierung paßt auch für Webers „Volkswirtschaftslehre“.

Es ist Adolf Webers bleibendes Verdienst, in den zwanziger und dreißiger Jahren, in denen die Theorie innerhalb der Nationalökonomie in Deutschland zunächst wenig gepflegt und später nicht sehr geschätzt wurde, der Lehre Gustav Cassels in Deutschland das Hausrecht verschafft zu haben, ohne mit der überkommenen Theorie der *Smith*, *Thünen* und *Marshall* zu brechen. Es gelang Weber hierin, eine neoklassische theoretische Gesamtschau — unter Berücksichtigung der Fortschritte der Theorie im In- und Ausland — zur Beurteilung wirtschaftlicher Probleme in verständlicher Form vorzutragen.

Eine noch größere Verbreitung als sein Hauptlehrbuch fanden seine „Kurzgefaßte Volkswirtschaftslehre“ und „Kurzgefaßte Volkswirtschaftspolitik“, die zuerst im Jahre 1934 als sogenannter Leitfaden

¹² John Maynard Keynes: *The General Theory of Employment, Interest, and Money*. London 1936. S. 383 f.

erschienen waren und insgesamt sieben Auflagen erzielten. 1939 war erstmalig sein „Geld und Kredit, Banken und Börsen“ erschienen, das sechs Auflagen erlebte.

Die Wirkung Adolf Webers als Lehrer ließe sich nur unvollständig durch seine große Gabe erklären, Kompliziertes einfach darzustellen. Weber stand in einem ständigen mündlichen und schriftlichen Gedankenaustausch mit Fachleuten und Wissenschaftlern des In- und Auslandes. Ein großer Kreis von Freunden, Schülern und Mitstreitern hatte sich stets um ihn geschart. Er war die große Persönlichkeit, der Wahrheitssucher und Bekenner, der sich nicht nur einem kleinen Kreis Wissender verständlich machen wollte, dem es gelang, seine Erkenntnisse auch dem gebildeten und interessierten Laien klar darzulegen. Er war vielen der helfende, ratende väterliche Freund.

Die deutsche Nationalökonomie hat mit ihm einen ihrer Großen verloren.